

Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben
Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben
Band: - (1961)
Heft: 43

Artikel: Blumen als Propheten
Autor: H.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-651060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blumen als Propheten

Nicht nur der oft zitierte Laubfrosch, sondern auch viele andere Tiere, so die Spinnen, verschleidene Vögel, Grillen und Fliegen, gelten als «Wetterpropheten». Aber auch im Pflanzenreich gibt es «Wetteranzeiger», wie zum Beispiel den Sauerklee, der überall im Buchenwald wächst. Seine weißen, von violetten Aederchen durchzogenen Blüten sind bei Schönwetter weit offen und stolz aufgerichtet, lassen aber bei trübem, feuchtem Wetter die Blüten wie Glöckchen nach unten hängen. Sie «schlafen», möchte man fast sagen, und tatsächlich ist diese Stellung auch die Schlafstellung der Sauerkleblüten, die sie nachts immer einnehmen. Bei schlechtem Wetter aber «schlafen» sie auch tagsüber. Sie sind also gute und sichere Wetteranzeiger.

Es gibt noch andere «Feuchtigkeitsanzeiger» im Pflanzenreich. Da ist zum Beispiel die Wilde Möhre, eine weißblühende, hohe und steifhaarige Stauda, die man auf trockenen Wiesen und an Wegrändern sehr häufig findet. Die sehr kleinen Blüten stehen in großen Schirmen beisammen. Bis zu 10 000 und 20 000 winzige Blüten bilden so einen Schirm, eine «Dolde», wie die Botaniker es nennen. Ist schönes Wetter, dann sind diese Schirme weit offen, und die Blüten stehen für die zahlreichen Bienen und Wespen bereit, die gern zu ihnen kommen, weil hier der Nektar sehr freigiebig angeboten wird. Wenn aber schlechtes Wetter herrscht, wenn es regnet oder ganz hoffnungslos trüb ist, dann ist der Betrieb geschlossen. Die vielen Schirmchen neigen sich zusammen, sie nehmen die Schlafstellung ein, in der sie auch stets die Nacht verbringen.

Eine weitere Pflanze, die das schlechte Wetter anzeigen, verdankt dieser Fähigkeit sogar ihren Namen: die Wetterdistel! An sonnigen Hängen, auf steinigen Bergsäulen und in trockenen Wiesen sieht man ihre großen, weißen Blüten, die keine Stengel haben, sondern dicht am Boden aufsitzen. In der Mitte der schönen Sterne stehen die vielen kleinen Blüten, außen steht ein Strahlenkranz silbrig schimmernder Hüllblätter, die aber nur bei schönem Wetter so flach ausgebreitet sind. Wenn es regnet oder die Luft sehr feucht ist, schließen sich diese harten, silberfarbenen Schutzblätter über der Blüte zusammen. Sie sind also eine Art Regendach, das sich über den Blüten schließt, wenn schlechtes Wetter droht, damit der kostbare Blütenstaub nicht nass wird. Die Wetterdistel ist seit altersher besonders beliebt, und man hielt sie früher auch für heilkraftig. Weil die Schweine sie gern ausgraben und den fleischigen Blütenboden auffressen, heißt sie auch «Eberwurz».

Ungefähr sind auch die Föhrenzapfen ebenso empfindlich für die Luftfeuchtigkeit. Man kann das sehr gut beobachten, wenn man am Föhrenbaum die reifen Zapfen beobachtet. Bei trockenem Wetter, wenn die Föhrensamen, die in diesen Zapfen drinnenstecken, gut «reisen» können, tun sich die hölzernen Schuppen dieser Zapfen weit auf. Ist die Luft aber sehr feucht, steht also Regenwetter bevor, so schließen sie sich ganz, und die Samen können nicht heraus. Man kann einen solchen Föhrenzapfen sehr gut als Feuchtigkeitsmesser, als Hygrometer, verwenden, wenn man ihn auf das Fensterbrett legt. Er zeigt uns dann genau an, ob die Luft trocken oder feucht ist; mehr können nämlich Frau und Mann in unseren Wetterhäuschen auch nicht!

H. Sch.

Spielhahnbalz

Von Felix Rosché

Im Waldviertel, schon stark gegen die böhmische Grenze. Ein Teppich ernsten, dunklen Nadelgrüns ist dort ausgebreitet. Mitten im dichten Nadelwald liegt ein ausgedehnter, moriger Grund. Der Jagdherr, zu dessen Revier das Moor gehörte, wiegte mich in die schönsten Hoffnungen:

«Wer der Spielhahnbalz alle ihre eigenförmlichen Reize abgewinnen will, der ist bei uns am rechten Ort. Unser Moor ist der beste Balzplatz weit und breit. In manchem Jahr stellt sich dort bis zu 25 Hähne ein. Das gibt Leben und Bewegung, soviel man sich nur wünschen kann. Und ungestört wollen sie die Balz haben? Ganz für sich? Bravo! Da bleiben Sie, dann erst recht bei uns. Wir wollen die Hähne heren schonen. Vielleicht vergebe ich ein oder zwei Abschlüsse. Mehr auf keinen Fall. Und auch das eilt nicht. Also: reichbesetzte Bühne und ganz für Sie allein!»

Um die Zeit, wo sich Weißdorn und Holundergrün bläumten, war die Balz im besten Gang. «18 Hauer sans heuer», stellte der Heger mit Befriedigung fest. Und er müßte es wissen, war er doch ständig hinter den Hähnen her, um ihre Bewegung im Moor zu kontrollieren. Als der Balzplatz genau ermittelt war, wurden drei Schirme aufgestellt. Der Schirm mit der günstigsten Lage zum Balzplatz war für mich in Aussicht genommen.

Gegen halb drei Uhr früh stapfte ich hinter dem Heger zum Balzplatz. Es war stockfinster. Er beleuchtete das Gelände notdürftig mit einer kleinen Taschenlampe und schritt eilig dahin. Mein Schirm sah aus wie ein mannshoher Bienenkorb, war aus Reisig geflochten und fest in den Boden gerammt. An einer Stelle schob der Heger das Reisig auseinander, so daß eine Spalte entstand, durch die ich mich ins Innere des Bienenkorbes hineintasten konnte. Der Heger leuchtete so lange in den Korb, bis ich mir das darin befindliche niedrige, kurze Bänkchen zurechtgerückt und darauf, in die mitgebrachte Decke gehüllt, Platz genommen hatte. Noch ein leiser Gruß, ein Krabbeln des Hegers an der Wand des Bienenkorbes, um das auseinandergeschobene Reisig wieder zusammenzufügen, und ich saß mutterseelenallein in lautloser, schwärzester Dunkelheit im Moor.

Eine gute Stunde rührte sich fast nichts. Nur ab und zu fegte ein eisiger Wind über das Moor



Lampen - in neuen Formen und Farben

Lampen bestimmen Ausdruck und Wohnstimmung des Heims. Sie vermögen, richtig ausgesucht, einem Raum die persönliche Note, den dekorativen Akzent zu geben. Vollendet in der Form, lichttechnisch einwandfrei, originell in der Materialkombination von Fuss und Schirm sind sie ideale Lichtspender und Raumschmuck zugleich.

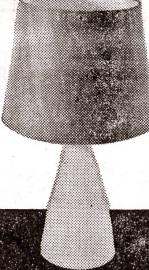
In unserer grossen Spezialausstellung im 3. Stock sowie in dem Schaufenster am Parkplatz sehen Sie moderne und traditionelle Lampen in grösster Auswahl.



Vasenlampe aus farbigem Glas Fr. 26.50
Tischlampenschirm aus Rohseide Fr. 42.50
zusammen Fr. 67.—
Tischlampenfuss aus Teakholz Fr. 39.50
Tischlampenschirm aus Jute, cahier Fr. 52.50
zusammen Fr. 92.—

Standlampe, Fuss Matiglas mit Innenbeleuchtung, cahierter Schirm Fr. 198.—

Vasenlampe aus farbigem Glas Fr. 19.50
Tischlampenschirm aus Rohseide, cahier Fr. 29.50
zusammen Fr. 49.—



Jelmoli
Stadt + Oerlikon

Die Hähne trieben sich in meiner nächsten Nähe herum, und ihre Zischlaute kamen mitunter so nahe an mich heran, daß ich sie förmlich wie eine körperliche Berührung heftig ausgestoßen empfand. Weil sie sich so nahe bei meinem Schirm aufhielten und ständig in lebhafter Bewegung waren, konnte ich bei einem Blick durch eine Spalte der Reisigwände meines Schirms wenig mehr wahrnehmen als dann und wann einen vorüberhuschenden schwarzen Schatten, der über das fahle Graugrün der abgestorbenen Balzvegetation glitt. Als sich aber mit der rasch zunehmenden Helle des jungen Tages das Treiben der Hähne in einem etwas weiteren Umkreis um meinen Schirm vollzog, kam ich bald in die Lage, die Vorgänge deutlich zu beobachten.

Aus dem tollen Gejage der Hähne wurde ein paarweises Spiel der Auslese von Kraft und Mut.

Standen sich zwei Hähne mit waagrecht vorgestrecktem Hals und Kopf gegenüber, dann schien auf beiden Seiten die Herausforderung vorzuliegen: He, Bürscherl, komm her da, wenn du eine Schneid hast! Und dann gingen sie langsam aufeinander zu. Wenn ein jeder diese Nervenprobe aushielte, dann fuhren sie plötzlich einander in die Höhe und suchten sich zu überbringen. Oder der eine umging den anderen und suchte ihn im passenden Augenblick anzugreifen. Aber die schwächeren Hähne ließen es gar nicht so weit kommen, sondern gaben schon früher Fersengeld und flüchteten. Ein solcher Flüchtling wischte gegen meinen Schirm zurück und flog schließlich aufs Dach des Schirmes hin auf, wo er eine Weile sitzenblieb. Seinem Gegner fiel es nicht ein, ihn weiter zu verfolgen. Verfolgung des Gegners liegt überhaupt nicht in der Art des Spielhahns. Ebenso wenig versucht er, den Gegner ernstlich zu schädigen. Er will ihn verscheuchen; das ist alles.

Wo ein Hahn durch einen Rivalen nicht abgelenkt wurde, fing er nach kurzem Blasen oder Schleifen sogleich zu tanzen an und begleitete seinen Tanz mit dem Rodeln oder Kollern, das den eigentlichen Balzgesang darstellt. Über mehr als zwei oder drei Tanzrunden brachte es aber keiner der Hähne, die ich ins Auge fassen konnte. Entweder stießen zwei Tänzer schlich wieder auf den Balzplatz, um noch einmal sein Glück zu versuchen. In jedem Fall wurde der Tanz gestört. Immer schärfer wurde daher die Auslese, bis sich in einem Geviert von zehn bis fünfzehn Schritten vor meinem Schirm nur noch ein Hahn behauptete. Dem war nun reichlich Spielraum gegeben, seine Künste ungestört zu entfalten. Der ruhige, windstille und helle Morgen und das lebhafte Gockeln der Hennen, die sich in seiner Nähe herumtrieben, ermunterten ihn dazu, sich tüchtig ins Zeug zu legen.

Jedesmal, bevor der Hahn zum Tanz ansetzte, stellte er den Schwanz senkrecht und fächerförmig ausgebreitet, richtete Hals und Kopf in die Höhe und trug die Flügel vom Leib ab und gesenkt. Am ganzen Körper war kaum ein Federchen, das sich nicht für sich blähte und wellte. Ein wundervoller stahlblauer Glanz lag über dem dunklen Federkleid. Grelrot leuchtete die Augenumrahmung auf, und die schneeweißen Unterschwanzfedern lagen wie ein leuchtendes, flammiges Kissen hinter dem dunklen, horntartig gebogenen, senkrecht aufgestellten Schwanz. Plötzlich tat der Hahn ein paar Sprünge, senkte dann Hals und Kopf auf die Erde und drehte sich um sich selbst herum. Ebenso plötzlich reckte er wieder Hals und Kopf empor und blies kräftig und herausfordernd: Schaut mich an! Was bin ich doch für ein Prachtler! Tut's mir noch einer gleich? Und dann spielte er sich wieder ein und tanzte dann. Rundum, rundum, immer rundum.